

Heimatschutz-Theater

Autor(en): **R.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 50

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

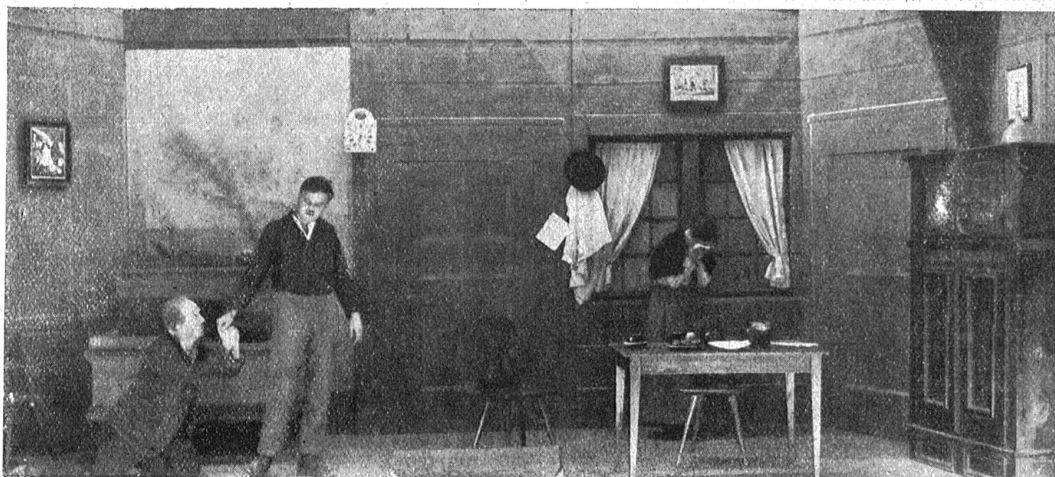
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gleich wie Rübezahl im Wald und auf den Bergen droben hause, hat bei uns noch lange fortgedauert.

Die Dorfschulbuben aber, so wurde mir später erzählt, hätten dem Santi-Klaus einst in einem dunklen Hausgang eine Schnur gespannt, sodaß er beim Fortgehen darüber gestolpert und der Länge nach zu Boden gefallen sei. Da habe er einen der Lausbuben gepackt, habe ihn in seinen Sack gesteckt und ihn in den Wald hinaufgetragen, wobei der Hube jämmerlich geschrien habe.

An diese Erlebnisse muß ich jedesmal denken, so oft der von den Kindern halb ersehnte, halb gefürchtete Santi-Klaus-Abend wiederkehrt.



Berner Heimatschuh-Theater, — „Der Vatter“ von Nold Halder. (Phot. Keller, Bern.)

Heimatschuh-Theater.

„Der Vatter“. — „Zwöierlei Schazig“.

Zwei Dialektstücke stunden in der vergangenen Spielwoche auf dem Programm des Heimatschuh-Theaters: „Der Vatter“, ein Dreiaakter von Nold Halder, aus der aargauischen Mundart ins Berndeutsche übertragen von Otto von Greyerz, und „Zwöierlei Schazig“, eine Bauernkomödie von R. v. Tavel.

Hanes, der Vater, einst Bauer auf dem „Gähi“, jetzt ein Fökel, hatte sein Gütlein verliehert und sich von Weib und Kind weggemacht. Peter, sein Bub, half in bitterböser Jugendzeit der Mutter durchhalten, übernahm später das „Gähi“ als Lehmann und ließ endlich den seit zwanzig Jahren verschollenen Hanes tot erklären, um das Heimetli zu eigen erwerben zu können.

Mit aller ingrimmigen Beharrlichkeit, die dem stolzen Armen eignet, will er nun auf dem Höflein bleiben. Er kämpft verbissen gegen die Gläubiger, die ihn mit allen Hundstößen heken, und gegen den Alten, den er tot haben will, auch wenn er leben sollte.

Und wirklich, was Marei, Peters Weib, längst befürchtet hat, trifft ein: Hanes kehrt heim. Es kommt zum tragischen Zusammenstoß zwischen Vater und Sohn.

Mit einer für die Dialektliteratur seltenen Willens- und Ausdruckskraft ist hier eine tragische Entwicklung in einen einzigen Akt zusammengedrängt und zu erschütternder Wirkung gebracht.

Das Stück stellt an die Darsteller ganz ausgesprochen künstlerische Forderungen, denen die Träger der Haupt- und Nebenrollen bis in die subtilsten Einzelheiten sich gewachsen zeigten.

Ein weit behaglicheres Bild aus dem schweizerischen Bauernleben entrollt das von Tavel'sche Stück. In behäbiger Eintracht haushaften da auf der Stegmatt Uli Moser, der Bauer, Eisi, seine Frau, Bertha, die Tochter und Christen, der Melker. Als Störfried tritt Bernhard Liniger, der Versicherungsagent, in diesen friedlichen Kreis. Er will Vater Mosers Mobiliar nachher sichern und nebenbei dem Töchterlein schön tun. Beide Vorhaben erzeugen bei Uli böses Wetter. Dem eifrigen Zureden Eisis zum Trost jagt er den Agenten fort.

Doch das Unglück schreitet schnell. Ein Ueberrächter steckt das Haus in Brand. Alles brennt nieder. Der Agent erscheint wieder zur Abschätzung des Schadens; sie fällt sehr zum Nachteil Uli's aus. — Einer aber zieht Nutzen aus dem Unglück: Christen. Der hat beim Brand mit Einsatz seines eigenen Lebens Pferde und Vieh gerettet und damit die Achtung des Meisters und die Gunst der Meisterin gewonnen. Die Tochter war ihm längst zugetan. So sollen die Jungen neu aufbauen, was das Feuer zerstörte.

Die anspruchslose, aber trefflich aus dem Leben herausgegriffene Komödie bringt manchen fröhlichen Augenblick. Die Typen sind echt aus dem Volk geschaut; Ton und Stimmung heimelig heiter.

Der düstere, schier zu düstere Eindruck des ersten Stückes wird durch das Tavel'sche Lustspiel wohlthuend aufgeheilt. Die Kombination beider Stücke bewährte sich vortrefflich.

Auch hier war das Spiel ein erfreulich abgerundetes. Mich störte nur eines: die weißen Arme und weichen Hände dieser Bauernleute.

R. W.

Aus der politischen Woche.

Vor der Ratskonferenz in Genf.

In Genf hat anfangs dieser Woche die Dezembertagung des Völkerbundsrates begonnen. Die Teilnehmerliste zeigt die altbekannten Namen. Chamberlain hat schon unterwegs in Paris mit Briand konferiert. Auch Stresemann ist nach Genf gekommen, trotz seiner reduzierten Gesundheit. Nur Mussolini fehlt auf der Liste; Scialoja muß ihn auch diesmal wieder vertreten.

Die Vierer-Konferenz ist noch nicht genügend vorbereitet, wie die Italiener sagen. Sie wird wohl diesmal noch unterbleiben, wie sehr die politischen Notwendigkeiten zur Verständigung unter den vier Hauptmächten Europas drängen und England den Weg dazu weisen möchte. Die Vorbereitung ist eben gerade von der Seite unterlassen worden, die sie jetzt vermisst. Man kann nicht heute dem Nachbar mit dem Gewehr zum Fenster hinaus drohen, wie es die Fascisten in Ventimiglia getan, und ihn dann am folgenden Tag zu einem Schoppen einladen. Zuerst muß in Frankreich der schlimme Eindruck der italienischen Kriegsdrohungen vergessen sein, bevor Briand mit Mussolini an den gleichen Tisch sich setzt — oder es wären dann höhere Notwendigkeiten, die den stets zur Verständigung Bereiten dazu bewegen könnten.

Auf alle Fälle müßte dieser Konferenz die Genfer Tagung vorangehen, und auch diese muß erst gewisse Früchte reifen als Vorbedingung. Doch liegt in der feuchtkalten Dezemberluft nicht eben viel Verheißung dafür, daß die